Kurs auf die Inseln der Barfuß-Eleganz

Die High-Society besitzt hier Villen und Jachten. Und sie liebt den Lebensstil dieses Mini-Staates: beschwingt, lässig – karibisch eben.

Auf den Tobago Cays: World End's Reef (rechts oben).

FOTO: HELINA MARKKANEN

EKU
TENNENT'S TENNENT
BEER BEER

Einfach super: die Drei von der Tankstelle

Bavarian Outfit für Leichtmatrosen, Skipper und Weltenbummler: Judith (Mitte), Lilly und Dolly von der *Anchor Inn Bar* auf Canouan, 25 Seemeilen südlich von St. Vincent.

VON HARRY DREWES (TEXT) UND KURT-M. WESTERMANN (FOTOS)

Unsere Jacht legt sich sanft auf die Seite, als eine Bö ins Segel fällt. Dann beschleunigt sie und teilt die Wellen im neuen Rhythmus. Das Wasser klatscht nicht mehr träge gegen die Bordwand; es rauscht am Boot vorbei. Schierer Genuß, die weichen Bewegungen des Schiffs zu spüren. Sie lullen ein, ohne müde zu machen. Der Verstand ist wie weggedimmt, aber die Phantasie bleibt hellwach. Sie spult mir Bilder ein von Piraten, die dieses Meer befuhren, von Schätzen, die sie auf den Inseln vergraben haben und die nie gefunden wurden, von schwarzen Sklaven, die aus Afrika herübergebracht wurden, von endlosen Zuckerrohrplantagen und weißen Herrenhäusern.

Auf halbem Weg zwischen Bequia und Canouan steigt David, der Skipper der »Freya«, den Mast hoch bis zur Saling. Von dort oben kann er weit in die Runde blicken: »Da hinten im Dunst, das ist St. Vincent. Und die Insel da vorn mit den schroffen Bergen, das muß Union Island sein. Größer ist der Staat nicht. Bei gutem Wetter kann man ihn ganz überblicken.«

St. Vincent and the Grenadines heißt die Zwergnation im Süden des karibischen Inselbogens. Segler wissen, daß es kaum ein besseres Revier auf der Welt gibt. Touristisch sind die Inseln kaum erschlossen. Wer hier reist, ist auf eigene Faust unterwegs: mit dem Boot, dem Fahrrad, zu Fuß – und häufig auch mit dem Flugzeug.

Die stilvollste Art zu reisen ist sicher mit einer Segeljacht, mit einer klassischen Holzketsch wie der »Freya«. Sie ist 30 Jahre alt, in Australien gebaut, in die Karibik überführt von einem Amerikaner, dessen Sohn David hier aufgewachsen ist und der uns jetzt von Bequia nach Union Island bringt.

Es ist wohl der schönste Törn, den man in der Karibik machen kann. Vorbei an Mustique, Canouan und Mayreau steuern wir die Tobago Cays an. Alle Inseln, die wir passieren, liegen wie grüne Smaragde in diesem unwiderstehlichen Blau, das ins Türkise wechselt, je flacher das Wasser wird. Aber all das ist nur das Vorspiel für das Finale: die Tobago Cays.

Seemännisch korrekt betrachtet sind die Cays nichts weiter als ein Ankerplatz, geschützt von vier unbewohnten Inselchen und dem gewaltigen Horseshoe-Riff, das die Atlantikbrandung bricht. Es gibt nichts, was den Besucher von der Natur ablenken kann, nicht einmal eine Strandbar. Ein Ort, um sich in aller Ruhe satt zu sehen an changierenden Blau- und Grüntönen des Wassers, auf dem die Boote schweben; Atlantikwellen, die weit in der Ferne, vor dem Riff, gegen die Korallenbänke schlagen. Am Strand, wie zur Begrüßung geneigt, ein paar Palmen, die der stete Passat in diese Haltung geduckt hat.

Ganze Tage kann man hier verbringen, lesen, Musik hören oder das kaum wahrnehmbare Grollen der Brandung am Riff erahnen.

Mit einem Rums werden wir aus unseren Träumen gerissen, als ein Surfer gegen die Bordwand kracht: Wir sind nicht allein im Paradies – leider. In der Hauptsaison über Weihnachten müßte man es eigentlich wegen Überfüllung schließen. »Schuld daran«, sagt David mit dem heiligen Zorn eines Neunzehnjährigen, »sind die verdammten Journalisten, die so lange über die letzten unberührten Flecken Erde schreiben, bis auch die vom Tourismus überrollt werden.« Der junge Mann hat gut reden. Er kann jede Woche einmal in den Tobago Cays ankern, wir nicht.

Am nächsten Tag fliegen wir mit dem Inselhüpfer von unserer Hotelinsel Palm Island zurück nach Bequia. Abends in der Bar treffen wir die Crew der »Freya« wieder. Sie hat eine unruhige Nacht hinter sich. Während wir in unseren Hotelbetten schlummerten und der Wind uns Kühlung zufächelte durch die Holzjalousien, die in guten Häusern die Fensterscheiben ersetzen, mußten die Männer mitten in der Nacht aus ihren Kojen. Der Anker hatte nicht gehalten, und die Jacht war auf Drift gegangen in Richtung Riff.

Da geht es an Land komfortabler zu, vor allem auf Mustique. Das ist Karibik de Luxe – in einem Staat, der bitter arm ist. Pervers? Vielleicht, aber vor allem eine kühle Kalkulation, die aufgeht, weil beide Seiten profitieren: Die Reichen haben sich ein Stück vom Paradies gekauft und es mit allem Luxus dieser Erde eingerichtet. Die Armen haben gesicherte Arbeitsplätze und dürfen aus dem Paradies nicht vertrieben werden. Die Mustique

Company, Zusammenschluß der Haus- und Grundbesitzer auf der Insel, ist mit etwa 1000 Beschäftigten der größte Arbeitgeber des ganzen Landes. Auf Mustique kann man nämlich nicht einfach ein Haus kaufen, man muß sich vertraglich verpflichten, eine bestimmte Anzahl von Hausangestellten zu beschäftigen. Auf der Insel gibt es deshalb keine Arbeitslosen. Auf den anderen dagegen liegt die Quote zwischen 20 und 40 Prozent.

Mustique hat es zu internationaler Berühmtheit gebracht, seit sich hier Hochadel (Prinzessin Margaret von England), Showbusiness und Big Business angesiedelt und zu einer Melange vereint haben, wie es sie so sonst nirgends gibt. Über Weihnachten sind sie alle da, die großen Namen und die großen Vermögen. Weil es auf der ganzen Insel nur eine einzige Bar gibt, könnte man dann tatsächlich mit Prinzessin Margaret einen Gin nippen, mit Mick Jagger ein paar Bier trinken und mit David Bowie tüchtig zechen – alles an einem Abend.

Die Mustique Company lädt zur Kennenlern-Party ein. Mit dabei sind Hausbesitzer und Gäste, die sich in

Der Alltag in den Dörfern des kleinen Inselstaates hat nur für uns romantische Seiten: ein Holzhaus in Port Elizabeth auf Bequia und eine Marktfrau von Kingstown auf St. Vincent. Treffpunkt des internationalen Jetset: *Basil's Bar* auf Mustique.

den Villen eingemietet haben. Wir spielen das Ratespiel »Wer ist Multimillionär?«. Letztlich ist die Antwort ganz einfach. Unter den rund 50 Gästen fallen zehn auf, weil sie völlig normal gekleidet sind, kaum Schmuck oder teure Uhren tragen. Sieben davon sind tatsächlich Hausbesitzer. Das sagt eine Menge über den Stil, der für Mustique typisch ist. Die Amerikaner nennen ihn »Barfuß-Eleganz«. Dazu paßt, daß die einzige Bar der Insel eine Bretterbude ist. Als wir bei *Basil's* unsere Drinks nehmen, ist Jeanne Moreau die einzige Prominente.

Am nächsten Tag schürt die Mustique Company unsere niedrigsten Gefühle. Neid, blanker Neid packt uns, als wir fünf Mustique-Villen besichtigen. Wir sind umgeben von stilvoller Eleganz und unaufdringlichem Luxus. Dem kanadischen Ehepaar, das sich für zwei Wochen hier einmieten will und mit uns die Häuser besichtigt, fällt die Auswahl schwer. Es entscheidet sich schließlich für eine ältere Villa im italienischen Landhausstil. Aber der Neubau mit der japanisch inspirierten Einrichtung hat es ihnen auch mächtig angetan...

Es gibt nur eine Bar auf Mustique: Prost, Prinzessin!

Nicht überall wurden die GLOBO-Reporter so strahlend begrüßt wie auf Bequia, vom Piloten auf dem gerade zwei Jahre alten Flughafen und von den Dorfschönen. Auch die Kirchgänger in Port Elizabeth ließen sich nicht ablenken.

Heile Welt auf Mustique, alles Banane auf St. Vincent

Eine Mustique-Villa ist nicht einfach nur ein schönes Haus. Sie ist ein Anwesen, eingebettet in einen Garten, der durchaus die Dimensionen eines Parks erreichen kann. Und immer sind die Übergänge von drinnen nach draußen fließend. Völlig offene Bauweise, nur wenige Fenster haben Scheiben. Wozu auch, selbst nachts wird es nicht kalt. Und Kriminalität ist so gut wie unbekannt.

Etwas ratlos stehen wir inmitten all der Pracht und fragen uns, warum Leute, die für ein Haus Millionen von Pfund, Dollar oder Mark ausgeben, es an Touristen vermieten. Können sie den Hals nicht vollbekommen? »Nein«, sagt Brian Alexander, Manager der Mustique Company, »mit Geldgier hat das nichts zu tun. Der Unterhalt der Villen ist so teuer, daß die Einnahmen aus der Vermietung kaum ins Gewicht fallen.« Er nennt andere Gründe: »Die Besitzer sind nur wenige Wochen im Jahr da. Die wirklich reichen Leute haben heute keine Zeit mehr, lange Urlaub zu machen. Also stehen viele Häuser 45 Wochen im Jahr leer. Dabei verkommen sie, und das Personal gerät aus der

Übung. Häuser, die viel vermietet werden, sind dagegen gut in Schuß und haben das fitteste Personal.«

Mit der Preisliste in der Hand rechnen wir nach, was es kostet, eines dieser Traumhäuser zu mieten. Die Antwort ist verblüffend. Wenn man im Sommer, der billigsten Saison, eine Villa mietet, kommt man mit 1000 Mark pro Person und Woche hin. Das ist deutlich billiger als ein wirklich gutes Hotel. Im Preis inbegriffen sind das Haus, das Personal und ein Wagen. Es gibt keine Vollpension, dafür aber die eleganteste Form der Halbpension: Die Lebensmittel muß man selber kaufen, zubereitet werden sie von der Köchin des Hauses.

Die Hauptinsel St. Vincent haben wir bisher ausgeklammert. Es ist ein Satz aus einem Reiseführer für Segler, der uns zaudern läßt. »St. Vincent sollte man aus dem Törnplan streichen.« Die Bevölkerung sei unfreundlich, der Aufenthalt möglicherweise gefährlich. Aber was für Segler stimmen mag, die mit ihren teuren Jachten Neid provozieren, muß nicht für normale Touristen gelten. Wir nehmen die Fähre von Bequia nach St. Vincent.

Die Fähre, das bedeutet harte Sitze, quirliges Leben – und kaum Touristen. Wir beobachten einen nachtschwarzen Mann, der wie ein Gockel vor einer blonden Frau auf und ab stolziert. Sie kann nicht umhin, die Aufschrift auf seinem T-Shirt zu lesen: *Once tried black, never go back.* Dazu das Bild eines sich innig umarmenden Paares: sie weiß, er schwarz. Minuten später zeichnet sich Ratlosigkeit im Gesicht des Verehrers ab, als der Begleiter der blonden Dame auftaucht. Der ist nicht groß, blond und blauäugig, sondern zierlich, schwarzhaarig und gelb – ein Chinese. Bei den Zeugen dieses wortlosen Dialogs macht sich spöttische Freude breit.

Auf St. Vincent wird uns bald klar, warum die Hauptinsel vom Tourismus fast unberührt blieb. Sie ist reizvoll, keine Frage. Aber es fehlt fast alles, was ein normaler Tourist braucht, um sich wohl zu fühlen. In der Hauptstadt Kingstown gibt es ein paar Hotels und Gästehäuser, die meist von einheimischen Geschäftsleuten besucht werden. Ansonsten spielt sich Tourismus ausschließlich im Südwesten der Insel ab, dort, wo die winzige Hotelinsel Young Island dem Strand vorgelagert ist. Hier reihen sich Restaurants, Kneipen, Pensionen und Hotels.

Wer über Land fährt, um die Insel zu erkunden, kann froh sein, wenn er in den kleinen Dörfern eine private Unterkunft findet. Wir fahren mit dem Jeep die Ostküste entlang und entdekken ein ärmliches, bäuerliches Land, geprägt von den allgegenwärtigen Bananenplantagen. Der Export von Bananen, erfahren wir, macht über die Hälfte des Staatseinkommens aus.

Für James Mitchell, den Premierminister, ist diese Abhängigkeit des Staates von der Bereitschaft anderer Nationen, Bananen zu importieren, das eigentliche Problem St. Vincents. Seit Jahren schon predigt er seinen Landsleuten, daß die einzige Lösung eine Ausweitung des Tourismus ist. Auf Bequia und erst recht auf Mustique hat er damit Erfolg, auf St. Vincent selbst nur sehr begrenzt. Was ist der Grund? »Das ist ein Problem der Mentalität. Auf den Grenadinen, vor allem auf Bequia, haben immer Fischer und Seefahrer gewohnt. Die sind rausgekommen, waren weltoffen und deshalb auch gastfreundlich. Hier auf St. Vincent dagegen leben seit jeher Bauern, für die Fremde meist Eindringlinge waren, auf jeden Fall eine Bedrohung. Es hat Jahre gedauert, bis man hier begriffen hat, daß der Fremde als Gast behandelt werden muß, daß sich Freundlichkeit letztendlich auszahlt.«

Mag sein, daß Mitchell recht hat, daß die Menschen gar nicht unfreundlich sind, sondern nur scheu gegenüber Fremden. Wer gelegentlich ein freundliches Lächeln vermißt, wird entschädigt durch eine besonders prächtige Landschaft. Wir fahren mit der »Island Queen«, einer komfortablen Motorjacht, von Bequia aus die Leeseite von St. Vincent hoch bis zu den »Falls of Baleine«. Ein wenig schläfrig lassen wir die Insel an uns vorüberziehen: sattgrün bis zu den Berggipfeln, nur unterbrochen von erkalteter dunkler Lava. Der Vulkan Soufrière hatte 1902 seinen letzten verheerenden Ausbruch, der rund 2000 Menschen das Leben kostete. Am Ziel, bei den »Falls of Baleine«, lassen wir uns einfangen vom Zauber der Szenerie, abgeschlossen vom Rest der Welt durch dichten Tropenwald, nur zu Fuß zu erreichen durch ein ausgetrocknetes Flußbett. Wir baden in den Pools, die das herabstürzende Wasser bildet. Das weiche Naß entspannt die Muskeln. Aber die »Falls« tun auch der Seele gut. Für die Ureinwohner, die Arawak-Indianer, waren sie ein Ort der Läuterung. Auf der Rückfahrt nach Bequia ist es ruhig an Bord. Keiner mag mehr laute Reggae-Musik hören, und der Rumpunsch schmeckt ein wenig fade. Wir träumen in die sternenklare tropische Nacht hinein.

Bequia ist unsere Lieblinginsel. Sie ist das wahre Zentrum des Tourismus in den Grenadinen. Was nicht heißt, daß es hier Massen von Touristen gibt. Die Insel ist eher verschlafen, ohne riesige Hotelkomplexe, und Nachtleben findet nur dort statt, wo Livebands zum Jump-up spielen. Bequia hat gerade so viel Tourismus, daß es ein paar nette Geschäfte, ein paar gute Restaurants und ein paar ausgezeichnete Bars gibt. Hier sind die Menschen freundlich. Das ist einerseits die durch den Tourismus eingeübte Freundlichkeit des Gastgewerbes. Es ist aber auch Herzlichkeit, die sich nicht daran stört, daß der Gast im allgemeinen weiß, der Einheimische im allgemeinen schwarz ist.

Auch der Tourismus ist ein Balanceakt: Wie viele Fremde können die Bauern von St. Vincent vertragen, ohne vom Rad zu fallen?

Auf anderen Inseln ist das nicht selbstverständlich. Auf Union Island hat man mich einmal mit einem knappen *Fuck off, whity* aus dem Lokal gewiesen. Wer in die Karibik fährt, sollte wissen, daß die europäischen Kolonialmächte hier eines der größten Massaker in der Geschichte der Menschheit angerichtet haben. Millionen von Afrikanern sind auf der Überfahrt oder auf den Zuckerrohrplantagen elend ums Leben gekommen. Das ist zwar lange her, aber es ist erst 20 oder 30 Jahre her, daß die karibischen Staaten von diesen Kolonialmächten in die Unabhängigkeit entlassen worden sind. Immer noch sind sie wirtschaftlich von den »Mutterländern« abhängig, immer noch ist die kleine reiche Oberschicht weiß, gehören die großen Firmen Ausländern. Daß auf diesem Nährboden auch Neid und Rassenhaß wachsen, ist kaum verwunderlich.

Auf Bequia ist Derartiges kaum zu spüren. Das mag daran liegen, daß der Anteil der eingeborenen Weißen hier höher ist als auf den anderen Inseln. Sie waren stets präsent, nicht nur als reiche Oberschicht, sondern auch als Bauern, Fischer, Seeleute. Die »Local gang«, die Band, die in den Lokalen von Port Elizabeth für karibische Stimmung sorgt, besteht aus Schwarzen und Weißen. Und der Taxifahrer kann ebenso gut weiß sein wie der Filialleiter der Bank schwarz.

Apropos Taxifahrer. Eddy, unser Fahrer, schwört, daß es auf Bequia den schönsten Strand der Grenadinen gibt. Bisher lautet unser Favorit Macaroni Beach auf Mustique, von Mick Jagger besungen – kein Wunder, von seinem Domizil kann er zu Fuß hingehen. Aber Eddy meint, wir könnten Macaroni Beach vergessen im Vergleich zur Hope Bay. Einziges Problem: Man kommt fast nicht hin. Mit dem Auto sowieso nicht, mit dem Jeep auch nicht und selbst mit dem Motorrad nicht, es sei denn, man ist ein wirklich guter Moto-Cross-Fahrer. Zu Fuß dauert es von der nächsten Straße aus Stunden, und das bei sengender Sonne. Manchmal hat man Glück im Leben: In unserem Hotel wohnen Gäste mit Moto-Cross-Erfahrung. Als Beifahrer bleibt einem da nur, sich festzuhalten und die Augen zu schließen.

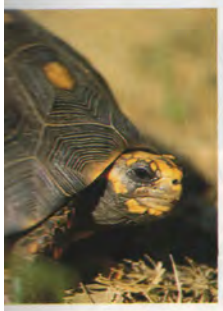
Aber dann: Hope Bay – der Strand ist eine sanft geschwungene Sichel aus blendend weißem Sand, ganz langsam nur ins Meer abfallend. In dieser Zone kräuseln sich die Wellen, und das Baden wäre selbst für Kinder gefahrlos. Erst 40, 50 Meter weiter draußen donnert die Brandung, verwandelt sich das grünliche Wasser in weiße Gischt. Die Brandung hat genau die richtige Höhe und die richtige Wucht, um lustvoll mit ihr zu ringen. Nach drei Stunden hat die Hope Bay uns geschafft. Ausgepumpt liegen wir am Strand und brauchen eine Weile, bis wir wieder fit sind für die Rückfahrt.

Abends an der Bar können wir sogar einen Rasta-Mann beeindrucken, als wir ihm erzählen, daß wir an der Hope Bay waren. Er schüttelt ungläubig die langen Zöpfe: *There is no way to Hope Bay.* Stimmt, ein Weg ist es wirklich nicht. Aber ein Ziel: der schönste einsame Strand der Karibik.

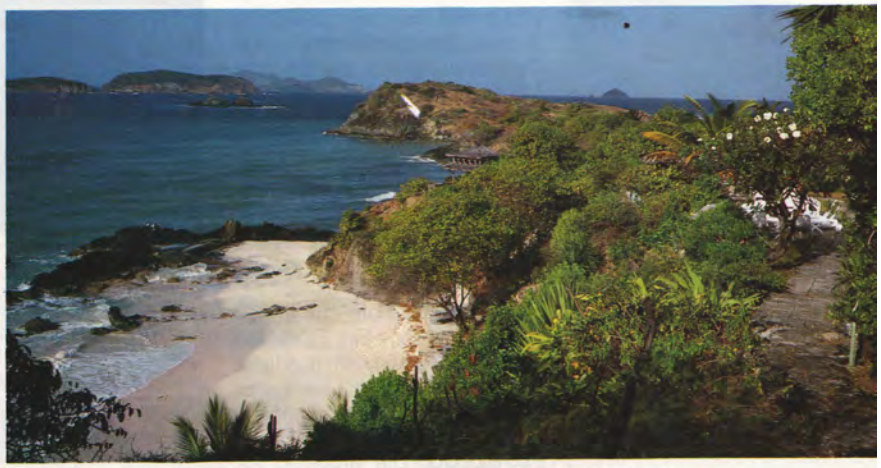
Nur für harte Moto-Cross-Fahrer: der schönste Strand

DIE GLÜCKLICHEN MINI-INSELN

Es gibt Traumziele, die durchaus bezahlbar sind. Wenn Sie nicht gerade an Weihnachten St. Vincent und die Grenadinen ansteuern. Denn dann feiern die Superstars in ihren Villen. Wir verraten, wie auch Sie mal im Luxus baden können.



Wenig Sinn für Promis: Mustique-Schildkröte.



Im Luxusversteck stört keiner die Urlaubsruhe: Villa *Concilla* an der Honor Bay.

Auskunft für Deutschland, Österreich und die Schweiz erteilt das **Fremdenverkehrsbüro St. Vincent und die Grenadinen**, c/o Karibik Pur, Würmbergstr. 26, 71063 Sindelfingen, Tel. (07031) 806260, Fax 805012.

EINREISE

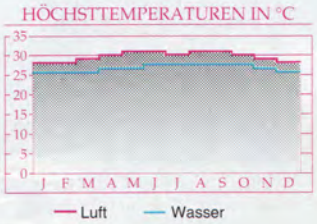
Deutsche, Österreicher und Schweizer brauchen einen gültigen Reisepaß.

ANREISE

FLUGZEUG: Egal, welche Insel man erreichen will – einen Direktflug gibt es nicht. Man muß eines der gängigen Einfallstore für die Karibik benutzen. In diesem Fall Barbados, Martinique oder Antigua. Die beste Verbindung: mit *BWIA* von Frankfurt nach Barbados am Mittwoch und Freitag, am Samstag ab Zürich. Von dort gibt es Direktflüge mit *Mustique Airways* über St. Vincent zu allen Inseln. Vorteil: Man kommt noch am gleichen Tag an. Man kann auch mit *Lufthansa* nach Antigua und von dort aus mit *LIAT* oder mit *Air France* über Paris nach Martinique und mit *Air Martinique* oder *LIAT* weiterfliegen. Wenn die Maschinen aus Europa pünktlich landen, erreicht man noch am selben Tag zum Beispiel Bequia. Die Ausreisesteuer beträgt ca. 20 EC-Dollar.

PAUSCHALANGEBOTE: Zwei Wochen Halbpension im Mittelklassehotel *Bequia Beach Club* kosten mit *BWIA*-Flug ab Frankfurt (im Winter) ab rund 3200 Mark. Eine Woche Segeltörn mit Vollpension ab/bis Bequia schlägt mit rund 1300 Mark zu Buche (*Karibik Pur*). Eine Woche Trauminselurlaub (ohne Verpflegung) im *Palm Island Beach Club* kostet mit Flug ab Frankfurt ab rund 4000 Mark (*airtours*).

REISEZEIT/KLIMA



St. Vincent und die Grenadinen haben das ganze Jahr über Saison. Die Temperaturen schwanken zwischen 24 Grad im Winter und 30 Grad im Sommer. Die Wassertemperaturen liegen etwa zwei Grad darunter. Der stete Passatwind sorgt für Kühlung. In der Hochsaison von Mitte Dezember bis Mitte April herrscht das angenehmste Wetter mit niedriger Luftfeuchtigkeit und kaum Regen. Im Sommer regnet es häufiger, und zwar meist heftig, aber nur kurz. Die Hurrikan-Saison dauert von Juli bis Oktober. Weder von Regen noch von Hurrikans muß man sich schrekken lassen. Der Regen wird als Erfrischung empfunden, und die Hurrikans werden normalerweise so rechtzeitig angekündigt, daß man ihnen ausweichen kann.

GELD

Offizielle Wechselstuben an den Flughäfen gibt es nicht. Die mei-

FOTOS: KURT-MICHAEL WESTERMANN

Rumpunsch zur Abwechslung mal mit Guavensaft.

Die Riffe der Inseln sind ideale Tauchreviere, besitzen aber auch Passagen für Segelboote.

FOTOS: KURT-MICHAEL WESTERMANN

sten Hotels tauschen US-Dollars in die Landeswährung East Caribbean Dollar, seltener auch Mark, Schilling und Franken. Man sollte sich an die Banken halten, dort ist auch der Kurs etwas günstiger. Sie haben von 8 bis 13 Uhr geöffnet, freitags außerdem von 15 bis 17 Uhr. Am einfachsten ist es, wenn Sie US-Travellerchecks mitnehmen. In größeren Hotels werden Kreditkarten akzeptiert, sonst zahlt man bar und in der Landeswährung. Ein EC-Dollar entspricht etwa 0,60 Mark, Stand November 1993.

VERKEHRSMITTEL

FLUGZEUG: Die größeren Inseln fliegen die Propellermaschinen von *Air Mustique* an.

TAXI: Für die Standardrouten gibt es auf St. Vincent und Bequia feste Tarife, die in den Hotels aushängen. Auf den kleinen Inseln muß man den Preis vorher aushandeln. Sehr günstig sind die Sammeltaxis auf St. Vincent und Bequia. Das sind Minibusse, die man überall an der Straße anhalten kann. Wenn das Ziel auf der Fahrtroute liegt, steigt man zu und zahlt zwischen ein und sechs EC-Dollar, je nach Strecke.

BUSSE: Ein ausgebautes Busnetz gibt es nur auf St. Vincent. Es ist billig, wird aber von Touristen kaum genutzt, weil die sich lieber ein Taxi mit versiertem Führer mieten.

MIETWAGEN: Nur auf St. Vincent lohnt es sich, ein Auto zu mieten, die anderen Inseln sind zu klein. In Kingstown gibt es lokale Firmen, die Geländewagen anbieten, was den Wegen angemessen ist. Wer ein Auto mietet, braucht einen örtlichen Führerschein, der für rund 20 EC-Dollar bei der Polizei zu bekommen ist. Achtung: Linksverkehr!

SCHIFF: Es gibt täglich verkehrende Fähren zwischen St. Vincent und Bequia. Eine einfache Fahrt kostet etwa zehn EC-Dollar. Das Postboot »Snapper« verkehrt zweimal wöchentlich zwischen St. Vincent im Norden und Union Island im Süden, mit Stops in Bequia, Canouan und Mayreau. Eine interessante Art, die Inseln kennenzulernen.

Inselchen mit Hotel: *Young Island* vor St. Vincent.

SPORT

Sport bedeutet auf den Grenadinen Wassersport, vor allem Segeln und Tauchen. Die Hotels *Young Island* auf St. Vincent und *Frangipani* auf Bequia besitzen eigene Segeljachten, die man chartern kann. Fast alle Hotels am Wasser bieten Ausflüge mit Segel- und Motorbooten an. Der *Bequia Beach Club* organisiert Ausflüge mit dem Katamaran »Passion«, der Segeljacht »Stardust« und dem Motorboot »Island Queen«. Man muß nicht Gast des Hotels sein, um daran teilnehmen zu können. Die Segler haben die Grenadinen lange vor den Tauchern entdeckt. Aber die Taucher holen inzwischen auf. Alle Inseln sind gute Tauchreviere. Zentren des Tauchsports sind St. Vincent und Bequia. Auf beiden Inseln gibt es vier Tauchschulen, die Kurse für Anfänger und Fortgeschrittene anbieten und über die notwendige Ausrüstung verfügen.

HOTELS

Die Preise in US-Dollar gelten für zwei Personen im Doppelzimmer.

Der GLOBO-Farbschlüssel erleichtert Ihnen die Wahl des richtigen Hotels:

- Luxuskategorie
- gehobene Mittelklasse
- gut & preiswert

ST. VINCENT

YOUNG ISLAND *****

Das Hotel gehört zu den besten der Karibik. Die Gäste wohnen in Bungalows mit eigener Terrasse. Die Einrichtung ist komfortabel und geschmackvoll, von unaufdringlicher Eleganz. Die Hoteliinsel liegt nur einen Steinwurf entfernt von der Südküste von St. Vincent, an deren Wasserfront sich die Restaurants und Bars reihen. Ein hoteleigenes Boot besorgt die Überfahrt. Die Atmosphäre ist entspannt, fast privat. Ab ca. 250 Dollar (Sommer), ab ca. 320 Dollar (Winter).

THE COBBLESTONE INN ***

Kleines, gemütliches Hotel mitten in Kingstown. Das Gebäude stammt aus dem Jahre 1814 und war früher ein Lagerhaus. Es geht locker zu, die Gäste sind einheimische Geschäftsleute und Touristen, die auf eigene Faust die Insel entdecken wollen. Alle Zimmer haben ein eigenes Bad und Klimaanlage. Die Hotelbar ist ein beliebter Treffpunkt. Ab ca. 65 Dollar.

BEQUIA

BEQUIA BEACH CLUB **

Ein einfaches Mittelklassehotel unter deutscher Leitung. Direkt an der Friendship Bay gelegen, einer der schönsten Buchten der Insel. Wer einen Badeurlaub verbringen will, ist hier gut aufgehoben. Alle Zimmer haben Bad und Ventilator. Ab ca. 40 Dollar (Sommer), ab ca. 50 Dollar (Winter).

FRANGIPANI **

Stilvolles, kleines Hotel direkt an der Admiralty Bay von Port Elizabeth gelegen. Der Familiensitz des heutigen Premierministers ist vor 30 Jahren in ein typisch karibisches Hotel umgewandelt worden. Die Zimmer im Haupthaus sind einfach, aber geschmackvoll eingerichtet. Die Gäste müssen sich das Bad im Parterre teilen. Wer mehr Komfort wünscht, kann eins der Garten-

Die schöne Karibikstimmung gibt's gratis dazu: *Frangipani*.

Kreolische Meeres-Menüs im neuen Holzhaus: *Gingerbread*.

häuser mieten, die über eigene Bäder verfügen. Wer Ruhe sucht, ist im *Frangipani* falsch. Denn die dazugehörige Bar (der Treffpunkt schlechthin auf Bequia) ist ab mittags gut besucht. Ab ca. 45 Dollar (Sommer), ab ca. 55 Dollar (Winter).

MUSTIQUE

FIREFLY GUEST HOUSE **

Es ist noch gar nicht so lange her, daß man auf dieser Luxusinsel kein Doppelzimmer unter 300 US-Dollar pro Nacht bekam. Das wurde anders, seit es das *Firefly* gibt. Die Zimmer des Gästehauses sind gut eingerichtet, alle haben Bad und einen Kühlschrank. Zum Strand der Britannia Bay sind es nur ein paar Minuten Fußweg. Ab ca. 70 Dollar.

MUSTIQUE VILLAS ** – *******

Auf dieser Welt gibt es nur wenig Plätze, an denen man so luxuriös Urlaub machen kann wie hier. Und ganz sicher keinen zweiten Ort, an dem man zwischen dem Haus von Mick Jagger und dem von Prinzessin Margaret wählen kann. Die Villen werden mit Personal und Auto vermietet. Die größten sieben Häuser und

Der betuchte Vermieter bleibt geheim: Mustique-Villa *Obsidian*.

Grundstücke sind so bemessen, daß selbst bei voller Belegung nicht das Gefühl von Enge entsteht. Ab ca. 650 Dollar pro Person und Woche. Informationen bei *Karibik Pur* in Sindelfingen, *Hoefler Representations* in Bad Homburg und *Landmark* in Köln.

PALM ISLAND

PALM ISLAND BEACH CLUB *****

Die kleine Hotelinsel liegt vor der Küste von Union Island. Die Gäste wohnen in Bungalows mit Bad und eigener Terrasse. Die Atmosphäre ist ungezwungen. Fünf Strände stehen zur Auswahl. Wem das nicht genügt, der kann per Boot die umliegenden Inseln erkunden, zum Beispiel die Tobago Cays.

RESTAURANTS

ST. VINCENT

FRENCH RESTAURANT

Das Restaurant liegt an der Wasserfront gegenüber der Hotelinsel Young Island. Man ißt gut, aber nicht gerade billig. Der Name ist ein wenig irreführend. Zwar hat das Restaurant einen französischen Einschlag, doch bemüht man sich um lokale Küche mit heimischen Produkten.

GRAND VIEW

Der Name sagt es schon: Die Aussicht ist großartig. Von der Spitze eines Hügels überblickt man die Südküste der Insel. Das Restaurant, das zum gleichnamigen Hotel gehört, serviert westindische Spezialitäten, frisch und schmackhaft zubereitet. Es wird auch gerne von Einheimischen besucht.

BEQUIA

GINGERBREAD

Das Restaurant an der Admiralty Bay befindet sich im ersten Stock des neuen Gingerbread-Komplexes, der im klassischen karibischen Stil erbaut ist: offen und luftig, mit vielen bunten Holzarbeiten. Die Küche setzt auf heimische Produkte mit dem Schwerpunkt Seafood.

MAC'S PIZZERIA

Der Name läßt nicht gerade auf ein karibisches Restaurant schließen. Zwar gibt es bei *Mac's* wirklich Pizza, aber das Angebot an einheimischen Gerichten zu moderaten Preisen ist weitaus größer. Ein bevorzugter Treffpunkt der Einheimischen. Das Restaurant mit großartiger Aussicht liegt etwas oberhalb der Admiralty Bay, am Belmont Beach.

OLD FORT RESTAURANT

Etwas abseits, auf einem Hügel gelegen – und doch ein Restaurant, für das man besser reserviert, denn es hat nur Platz für 18 Gäste. Die ambitionierte Küche bietet eine Mischung aus französischen und lokalen Elementen. Das *Old Fort* hat die beste Aussicht auf Bequia und einen prachtvollen Garten. Hier ist es noch angenehm mild, wenn unten am Strand die Sonne brennt.

MUSTIQUE

BASIL'S BAR

Es gibt kaum einen Bericht über Mustique, in dem *Basil's* nicht vorkommt. Das ist auch nicht verwunderlich, denn außer *Basil's* existiert auf der Insel nur noch das *Cotton House* mit einem Restaurant. Aber *Basil's* ist der einzig wahre Treffpunkt. Und auf diese Jet-set-Insel fährt man schließlich nicht zuletzt, um Prominenten zu begegnen. Die Bar liegt direkt an der Britannia Bay, dort, wo alle Schiffe anlegen. Das Essen ist schmackhaft, die Drinks sind ausgezeichnet.

Harry Drewes

Jet-set-Treffpunkt mit heißer Live-Musik: *Basil's Bar* auf Mustique.

ZUM VORHER-LESEN

»Und morgen dann auf Trinidad« erzählt von der buntbeschwingten Karibik-Reise der schwarzen Engländerin Zenga Longmore, die in London ihr Geld als Zeitschriftenautorin, Schauspielerin und Blues-Sängerin verdient und sich eines grauen Wintertags aufmacht in die verführerische Welt der Antillen. Dort angekommen, betreibt sie das, was man gemeinhin als Inselhopping bezeichnet, taucht ein in das Calypso-bewegte Ambiente der karibischen Kulturen und hält das Ergebnis ihrer hautnahen Recherchen in einer so lebendigen Sprache fest, daß man ihr den kleinen Zweizeiler am Schluß einfach abnehmen muß. »There's no place I would rather be«, heißt es da, »Than in the jewelled Caribbee« ... Zenga Longmore: »Und morgen dann auf Trinidad. Eine beschwingte Reise durch die Karibik«, Heyne, 240 Seiten; 14,80 Mark/Franken; ca. 105 Schilling.

REISEFÜHRER

Wenig Optik, aber Informationen in Hülle und Fülle: Iwanowski Verlag »Reise-Handbuch Karibik – Kleine Antillen«, 534 S.; 44,80 Mark/Franken; 349 Schilling.
Noch mehr Aktuelles und Reisepraktisches, leider nur in Englisch: Trade & Travel »Caribbean Islands Handbook 1994«, 850 S.; 54,80 Mark/Franken; 427 Schilling.
Mehr fürs Auge bietet ein Bändchen aus dem Nelles Verlag: »Karibik – Kleine Antillen«, 256 S.; 24,80 Mark/Franken; 193 Schilling.

Einheimisches und Internationales im tropischen Garten: *Old Fort Restaurant*.